**Zeitschrift:** Badener Neujahrsblätter

**Herausgeber:** Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

**Band:** 59 (1984)

**Artikel:** Erinnerungen

**Autor:** Sidler, Medard

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-324218

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 20.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Erinnerungen

Als mir aufgetragen wurde, den «Badener Neujahrsblättern» etwas Bildliches beizusteuern und mich dabei auch schriftlich vorzustellen, da lag es nahe, mich wieder einmal eingehender auf meine Wettinger und Badener Jahre zu besinnen, vorab darauf, was mir an musischen Eindrücken noch geblieben ist. Es geht mir dabei nicht etwa darum festzuhalten, in welcher Rangordnung sie nach fünfzig und mehr Jahren noch wirksam sind, ich möchte einfach darüber nachdenken und Bescheid geben.

Wenn von Musischem die Rede ist, ist stets auch Schönes und Angenehmes gemeint, glaubt man. Doch siehe, als ich mit Schreiben beginnen wollte, da stieg als erstes eine Erinnerung herauf, die nicht in dieses Schema passt. Sie ist verknüpft mit einem Lektüre-Gespräch aus jüngerer Zeit mit Elias Canetti über Persönlichkeiten in seinem Buch «Die gerettete Zunge», worin er von einem seiner Musiklehrer in Zürich wenig Erbauliches schrieb. Es stellte sich heraus, dass auch ich diesen Mann gekannt hatte. Sehr gut sogar, aber zu anderer Zeit und unter anderen Umständen, und dass sich unsere Eindrücke über Carl Vogler deckten. Dieser hatte an der Bezirksschule meine Freude am Singen über eine gewisse Zeit recht eigentlich verdorben. Uns Wettingern war er, ich weiss nicht warum, von vorneherein nicht gewogen. Die Geheimnisse der Tonsprache nach Tonarten, sprich # und b, und was damit zusammenhängt, war uns wenig geläufig, so dass wir nicht selten Strafen im wahren Sinn des Wortes in Empfang nehmen mussten. So zu verstehen: Er schlug uns ziemlich unsanft mit einem Stock auf drei gebüschelte Fingerspitzen. Bald rechts, bald links. Das erboste mich so sehr, dass ich *Muhsik* auf ein Notenblatt schrieb. Das aber hatte wiederum seine Folgen: Er machte mich deswegen vor der Klasse lächerlich.

Wir, das heisst eine Wettinger Bubengruppe, waren erleichtert, als der «Herr Direktor» sich nach Zürich absetzte, wo er in den Lebenskreis von Elias Canetti geriet. Seinen Nachfolger, F.O. Leu, schätzten wir später sehr, allerdings erst nach einer Art Überwindung unserer Fachangst vor Musik.

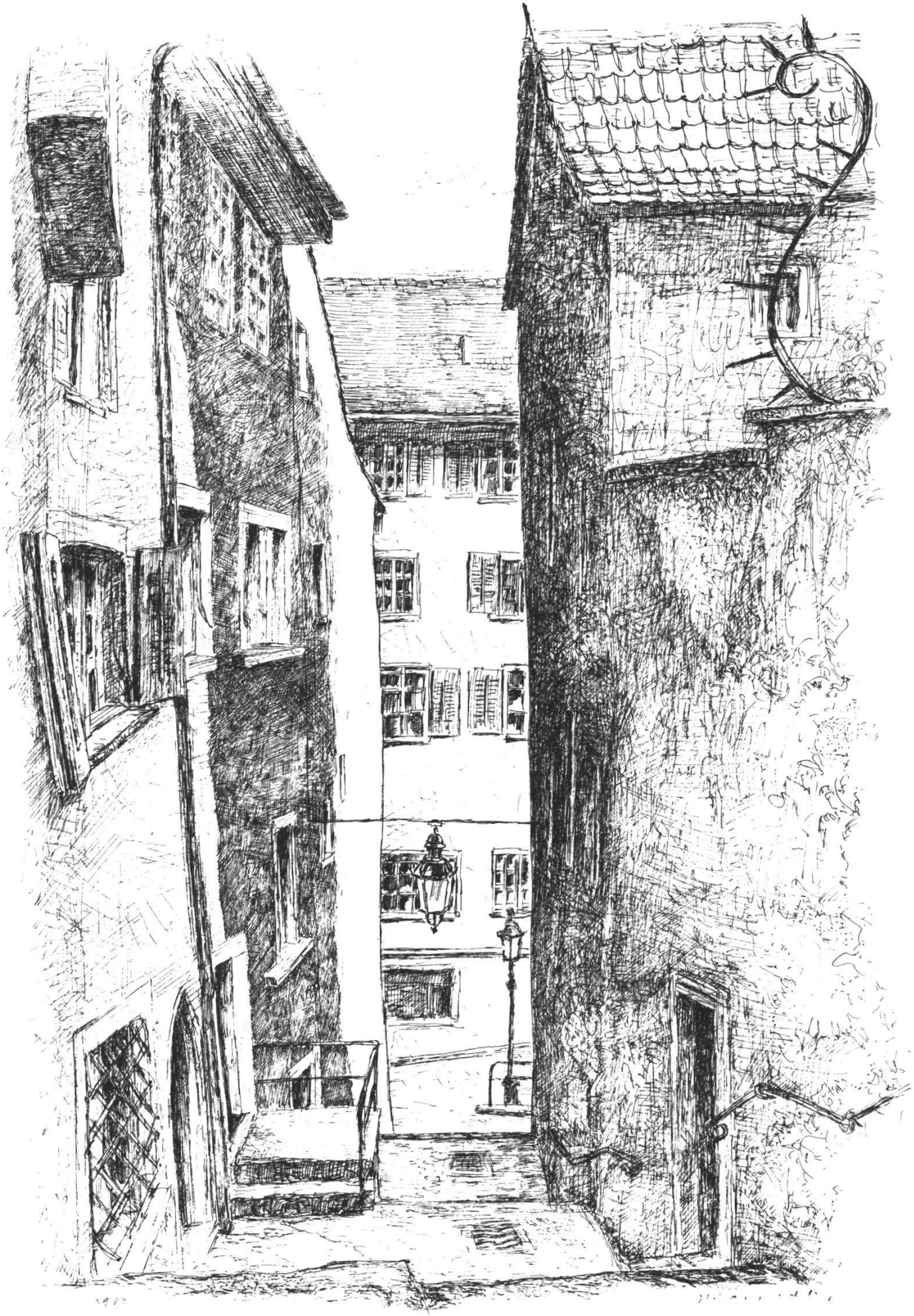
Der Violinunterricht, unter der etwas cholerischen Leitung von Bürle, war auch nicht sehr erspriesslich. Der rundliche Geigenlehrer aber verzieh, im Gegensatz zum «Herrn Direktor», jeden Schabernack nach einem Wutausbruch und liess selbst nachlässiges Üben mehr als einmal fünfe gerad sein.

Ein rechter Glücksfall war es, dass im Seminar Wettingen J.J. Ryffel wirkte.

Seine musikalische Ergriffenheit übertrug sich auch auf uns, seine Schüler, man darf wohl sagen, bis in die Gegenwart. Was war doch der Chorgesang für eine Erholung! Gegen Ende der Seminarzeit war es uns erlaubt, von Ryffel empfohlen, in Baden im Gemischten Chor in Oratorien als «Verstärkung» mitzusingen. Gerne entsinne ich mich Bernhard Henkings und Robert Blums, unter dessen Leitung mir zum Beispiel das Deutsche Requiem von Brahms einen unauslöschlichen Eindruck machte.

Als ich später in Wettingen als Lehrer wirkte, blieb ich auch weiterhin bei den Badener Gesangsfreunden. Es dauerte kein halbes Jahr, bis man herausfand, dass auch Theaterspielen eine meiner Freuden war. (Das Theaterspiel des Chors diente jeweils in erheblichem Masse zur Deckung der Kosten für gewichtige musikalische Aufführungen!) So galt ich denn nach einer ersten Bühnenprobe bald als eine Art Nachfolger von Hermann Suter, dem Darsteller aller etwas dümmlichen, zugleich naiv-schlauen, aber lebenserfahrenen Einzelgänger. Gespielt wurde damals noch im alten, hölzernen, lieben Kurtheäterchen, inmitten hoher Bäume, die jeweils bei unerwartetem Regen so prächtig zu rauschen begannen, ehe das Wasser durch das Dach in die Zuschauerräume tropfte. Mit diesen aktiven Theaterfreuden (die Proben verdienten auch ein Kapitelchen!) bin ich aber um Jahre vorausgeeilt. In frühester Jugend, so erinnere ich mich nur lückenhaft, in Einzelfällen aber deutlich, waren meine Eltern rechte Theaterfreunde, und der Vater trällerte nicht selten Tonfolgen aus Opern und Operetten über die Arbeit gebeugt. Später, um die Zeit meines Schuleintritts, hatte einer meiner Nachbarsfreunde eine «laterna magica», ein Lämpchen in einem photoapparatähnlichen Balg. Darin gab es eine Vorrichtung, um ausgeschnittene Figuren einzustecken und selbst durchzuziehen. An der Wand erschienen darauf die Bilder als «lebende Schatten», besonders dann, wenn sie zwischen stehenden Kulissen bewegt wurden. Die Texte dazu sprachen wir spontan, ganz auf die Figuren ausgerichtet. Leider zog die Familie (zu früh) wieder weg. Für mich war es vielleicht gut, denn in den ersten Schulklassen war ich zu oft abwesend, ich baute Theater. Fräulein Fanny Keller, meine Lehrerin, war nicht nur nachsichtig, sondern wusste schon zu jener Zeit, dass Erst- und Zweitklässler ihre Gedanken spazierenführen, und war geschickt zugleich, sie wieder ohne Peitsche zurückzurufen.

Eine neue Art Theatererlebnis bedeutete für mich der Deutschunterricht in Baden bei Hans Siegrist. Nicht, dass wir richtig gespielt hätten, nein, aber wir sagten Gedichte nicht nur auf, sondern versuchten durch gute Artikulation und Vermeidung des Schultons dem Inhalt Kraft und Leben zu geben. Das war schon viel. Ich habe es heute noch im Ohr, wie das höhnte: «Belsazar, dir



künd ich auf ewig Hohn . . .», oder wie das beschwichtigte: «Lass ihn, es ist Grumello, ich kenn das Loch im Hut . . .».
Die Sprach-Klangbilder versetzten mich in das Schulzimmer im alten Bezirksschulhaus auf dem untersten Boden gegen den Pausenplatz und riefen einer anderen Erinnerung. In einem Stundenaufsatz, es war im März oder April, schrieb ich über die Überfülle an Schnee und den Futtermangel für die Vögel. Wie der Lehrer so durch die Reihen patrouillierte, bückte er sich über mein Heft, las und sagte zu meiner Verwunderung, ich solle nach der Stunde hier bleiben. Ich kriegte einen heissen roten Kopf. Was hatte ich angestellt? Was falsch geschrieben? Beim Klassenwechsel legte er mein Heft in die hinterste Bank und einen Bogen Papier dazu. So ganz beiläufig gab er mir den Auftrag, einen Artikel für das «Badener Tagblatt» zu schreiben, ähnlich wie der Aufsatz, damit recht viele Leute an die Not der Vögel erinnert würden. Das hatte ich nicht erwartet. Einen Artikel für die Zeitung? Seltsamerweise fand ich sogleich den Einstieg und war in einer guten halben Stunde fertig. Hans Siegrist las die Zeilen, sagte weiter kein Wort, sondern strich nur nach seiner Gewohnheit das Kinn, wenn ihm etwas zusagte. Es klopfte an die Türe, ein Schüler ging öffnen. Draussen stand ein Lehrer, ich glaube, es war Herr Pfändler. Auf einen Wink kam er herein: «Du, lies einmal das hier», lachte Herr Siegrist und reichte ihm das Blatt. «Das hast du gut geschrieben», sagte sein Kollege, lachte auch so bedeutsam und wiederholte halblaut «auch den Vögeln wurde der Brotkorb höher gehängt». Die Schüler drehten ihre Köpfe, und ich wurde abermals überrot. (Der Satz war in jenen Jahren in verschiedenen Variationen zu lesen. Sein Doppelsinn aber wurde mir erst Jahrzehnte später bewusst.) Das Blatt hatte ich darauf in die Druckerei zu bringen, in das längliche, niedere Haus an der Bruggerstrasse, und Herrn Wanner einen Gruss auszurichten. Er war sehr freundlich und zeigte mir die Setzerei. Diese spielte eine helfende Rolle, als ich zu Hause meine Verspätung rechtfertigen musste.
Die grossen Theatererlebnisse, die angetönt wurden, hängen mit dem Ersten Weltkrieg zusammen, das heisst mit der Not der deutschen Schauspieler, die teils in dürftigsten Lebensverhältnissen spielten, teils überhaupt nicht mehr auftreten konnten, weil die Bühnen zerstört waren. So kamen denn bedeutende Mimen in die Schweiz, allein oder in Gruppen. Im Roten Haus spielten über kurze Zeit Wassmann und das Ehepaar Bassermann. Abend für Abend waren die besten Stücke aus der deutschen und englischen Bühnenliteratur auf dem Programm. Ich war damals so erfüllt von dichterischer Sprache, dass ich auf meinem Fussweg über das Wettinger Feld ins Seminar laute Gespräche führte und Aufsätze in Hexametern schrieb.
Ein Ereignis eigenster Art war die Aufführung des «Jedermann» von Hof-

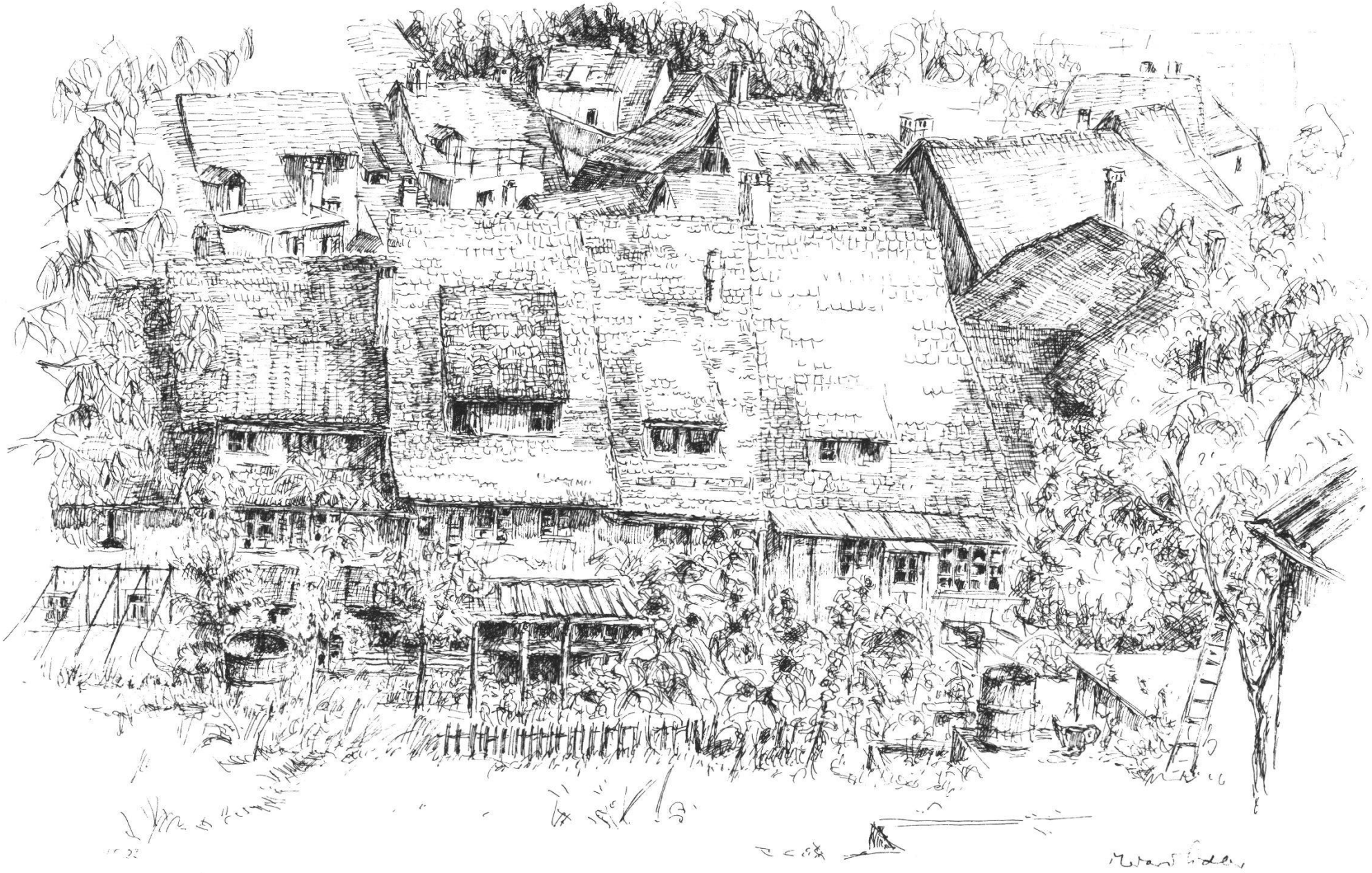
1983

mannsthal auf dem Kirchplatz zwischen der Kirche und der Kapelle. Am Chorherrenhaus waren tribünenartig Sitzplätze aufgebaut. Die Akustik liess keine Wünsche offen, und die Weiträumigkeit der Bühne hatte die Regie zu feierlicher Breite und Ruhe in Sprache und Spiel veranlasst. Bestimmte Szenen, zum Beispiel diejenige mit dem Geiz, durchbrachen aber diesen Spielverlauf, was erschreckend realistisch wirkte.

Theater, in angemessener Form, setzte ich als Lehrer der Unterschule in Wettingen fort, als Spiele zu Schülergesprächen, Lesestücken, Märchen, ja selbst zu erzieherischen Fragen. Erweiterungen mit Liedern musste ich abbremsen, weil bei «'s Ramseyers wei go grase» der Marschrhythmus so betont wurde, dass der Fussboden ins Schwingen kam und der Herr Polizist Meier aus dem Bureau darunter ohne anzuklopfen ins Zimmer stürzte und Einhalt gebot. Zu diesen Spielen gesellte sich der «Kasperle» mit seinen Gesellen. Es waren fast ausnahmslos Stegreifspiele, die stets Bezug nahmen auf Vorkommnisse im Unterricht, auf besondere Daten oder zu Dingen, die im allgemeinen Schülermund lagen. Kopfrechnen gehörte auch dazu, wobei die Schüler den Kasper nicht selten beschämten. Die Kinder auf diese fröhliche Weise zu unterrichten fand keine grosse Zustimmung bei meiner vorgesetzten Behörde, wohl aber bei meinem Inspektor und ehemaligen Lehrer Hans Siegrist.

Ein Theaterexperiment im Kasino Wettingen ist mir noch im Gedächtnis geblieben. Im Rahmen eines Vereinsabends des reformierten Kirchenchors löste es bei Zuschauern und Spielern gleicherweise ein rechtes Gaudium aus. Den Text über eine etwas missratene Vereinsreise schrieb ich lediglich in lockeren Zügen, die Spieler durften frei von der Leber weg sprechen. Als Regisseur hatte ich spielender- und sprechenderweise nur dafür zu sorgen, dass man nicht bei einem Thema steckenblieb. Auch die Kulissen wurden während des Spiels ausgewechselt, mit Papieren der Fortgang des Spiels angedeutet.

Der Kirchplatz, von dem schon die Rede war, schuf in der Bezirksschulzeit zur Kunst, genauer zum Malen und Zeichnen, die wichtigste Verbindung. Dort verbrachten wir Schüler viele Stunden auf dem Dreibeinsitz im Zeichnungsunterricht bei Eugen Märchy. Wir lernten bewusst sehen: wie und wo Linien sich treffen, wo Winkel sich öffnen, welche Schräge Dachfirste gegenüber Waagrechten aufweisen. Wir lernten mit dem Bleistift altes Gemäuer zu erfassen, abgelaufene Treppen und immer wieder Ornamente. Im Winter und bei Regen befassten wir uns mit Blumen, Büchsen und anderen Gefässen. Grosso modo gab es – in Farbstift – zwei Arten der Darstellungsweise. Entweder dachte man sich die Dinge vor einem selbsterfundenen Hintergrund oder, und das sagte mir mehr zu, man zerlegte die Grundfarben der Gegenstände in möglichst viele Annäherungstöne und die Schatten in Komplementärfarben über



Blau zu Grün und selbst zu Zinnoberrot. Je kühner desto besser! Eine Trommel, der ich auf solche Weise zu Leibe rückte, ist mir noch in guter Erinnerung. Merkwürdigerweise fand ich bei Märchys Ölbildern, die er gelegentlich bei Laube & Gsell an der Badstrasse ausstellte, diese Farbintensität nicht. Mein Vater aber meinte missbilligend, er hätte verschiedenes an Farben sparen können.
«Grosse» Kunstereignisse waren selten. Was meine Augen schulte waren Architekturzeichnungen zu Fenstern, Gittern und Getäfer, die der Vater mir oft zum Beurteilen vorlegte. Dann sind mir auch noch Kunstgespräche der Eltern über die fleckigen Pferde von Cardinaux und Hodlers grossfigurige Bilder in Erinnerung. Ich selber kriegte damals einen kräftigen Dämpfer, weil mir der Götti durch den Vater sagen liess, ob ich nicht imstande sei, ein Weihnachtsgeschenk ordentlicherweise zu verdanken. Statt zu schreiben war ich versessen darauf, in Bilderbriefen den Dank abzustatten. Damit war meine Einbildung, man könne auch bildlich eine Mitteilung machen, ordentlich zerstört. Später, in der Seminarzeit, hatte ich recht viele Gespräche mit Trudel, Squarise oder Buchstätter, dem Maler mit dem Feldstecher. Merkwürdigerweise aber stand Künstlerisches selten im Mittelpunkt, obschon mich damals eine rechte Lesewut überfiel, weil ich alles wissen wollte, was mit Kunst zusammenhing. Sehr oft waren in der Bibliothek diese Bücher auffälligerweise ausgeliehen. Meine Beharrlichkeit, ein bestimmtes Buch zu erhalten, wurde vom Bibliothekar einmal so zurückgesteckt: «Sidler, lesen Sie wieder einmal etwas Vernünftiges.»
Im letzten Schuljahr hatten wir «Glück» (Schülerglück!), weil der Zeichnungslehrer krank war und längere Zeit ausfiel. Seminardirektor Frey hatte damals die Kühnheit, Künstler als Lehrer einzusetzen. So unterrichteten denn auf ihre Weise ganz kurz Otto Wyler, längere Zeit Max Burgmeier und vor allem Carlo Ringier. Dieser hatte es mir besonders angetan. Ich hatte zwar keineswegs handwerkliche Fortschritte gemacht, verglichen mit zwei besonders Begabten in unserer Klasse, August Kalt aus Klingnau und Alfred Schaffner aus Hausen. Aber irgendwie war mir der Sinn für das Schöpferische, das Eigenständige aufgegangen. Schlimm wurde es für uns, als kurz vor Schulschluss ein neuer Zeichnungslehrer gewählt wurde. Wir fanden keinen Kontakt zu ihm, obschon er Neuerungen im damaligen Unterricht entgegenkam.
Müsste ich nach dieser Rückschau einen Schluss ziehen, was bildend in die Gegenwart weiter wirke, so wüsste ich keine Antwort. Es wäre eher von einer Summe der Erlebnisse zu reden, vom täglichen Einfluss der Natur, von der unbewusst einfliessenden Sprache der Dichter und Geschichtsschreiber, der Musik und der bildenden Kunst. Alles in allem war aber das Musische eine kleine Handvoll im Wachstum des jungen Menschen, verglichen mit dem Berg der Wirklichkeit, der immer wieder alle Kraft herausfordert. Medard Sidler